

AMBROSE IBSEN
TRANSMISSION

Aus dem Amerikanischen von Patrick Baumann

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Transmission*
erschien 2016.
Copyright © by Ambrose Ibsen

Einmalige Auflage März 2023
Copyright © dieser Ausgabe 2023 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Antonina Kowalewski – www.artstation.com/antkoart
Signaturseite: Festa Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten



1



Egal wie lange er schon zuhörte – es gelang Kenji Ando einfach nicht, dieses seltsame Geräusch auszublenden, das aus seinen Kopfhörern drang.

In seinem Zimmer im Studentenwohnheim herrschte Dämmerlicht. Er hatte auf etwas Schlaf gehofft. Der Stress der Zwischenprüfungen in der vergangenen Woche lastete noch auf ihm. Sein Mitbewohner Dylan war in einem der Gemeinschaftsräume und sah fern, sodass es keine Störfaktoren gab. Eigentlich hätte Kenji in der Lage sein müssen, sich zu entspannen und zu schlafen. Er hatte sogar eine Playlist mit passender Musik auf seinem Handy vorbereitet, die ihm helfen sollte, sich zu beruhigen.

Es waren die ersten Tage der fünfwöchigen Winterferien. Die Zwischenprüfungen waren vorbei und der Campus war immer leerer geworden, weil die Studenten über die Feiertage nach Hause zu ihren Familien fuhren. Aber Kenji und Dylan hatten sich zum Bleiben entschlossen.

Es gab im ganzen Gebäude nur wenige Studenten, die dies taten, was dazu führte, dass rund um die Uhr eine schaurige Stille herrschte. Auch der Campus selbst war zu einer Geisterstadt geworden. Dort, wo sonst ganze Meuten von Studenten herumtobten, herrschte jetzt nur noch Leere.

Erst vor einer Stunde war Kenji beim Durchkämmen der üblichen illegalen Torrent-Seiten auf ein besonders seltenes Album gestoßen, das er schon lange gesucht hatte. Es handelte sich dabei um nichts anderes als eine Raubkopie von *Dreams in Black Static* von Jackal Priest, ein wenig bekanntes Dark-Ambient-Meisterwerk. Kenji hörte oft Dark Ambient, wenn er versuchte, sich zu konzentrieren oder zu schlafen. Wenn die Musik nicht zu extrem war, empfand er die Soundscapes normalerweise als beruhigend.

Aber dieses Album hatte nicht die gewünschte Wirkung auf ihn.

Er rückte seinen Kopfhörer zurecht, setzte sich im Bett auf und justierte die Lautstärke nach. Der erste Track mit dem Titel *Cannibalism* dauerte nur drei Minuten, aber er hatte ihn sich bereits viermal angehört. Er bot eine düstere Soundscape mit dröhnenden Ambient-Sounds. Disharmonische Glockenschläge drangen in unregelmäßigen Abständen in die Klanglandschaft ein. Tiefe elektronische Laute, die einem Knurren ähnelten, durchbrachen ebenfalls das klangliche Ambiente, fluteten heran und verebten wie die Wogen eines schwarzen Meeres. An alledem war nichts auszusetzen, und hätte sich der Song an diese Gepflogenheiten gehalten, hätte er sich nicht von Dutzenden anderer Alben unterschieden, die er auf seiner Festplatte hatte.

Aber dieser Track endete mit etwas, das eine Anomalie darstellte. Er musste immer wieder zu dieser Stelle zurückkehren und sie sich genauer anhören.

Kenji war überzeugt, dass etwas wie eine Stimme sich aus der Unterströmung aus Geräuschen herausschälte und in regelmäßigen Intervallen an sein Ohr drang.

Das Ende des Songs behielt die unheimliche Ambient-Geräuschkulisse bei, doch es wurde noch ein anderes Element hinzugefügt. Zuerst war das Bellen mehrerer Hunde zu hören. Dann, einen Augenblick später, erhoben sich das Gemurmel einer Menschenmenge sowie etwas, das wie das Gluckern einer Fontäne wirkte. Das allein war noch kein Grund für erhöhte Aufmerksamkeit oder Sorge; Avantgarde-Musiker experimentierten in ihren Songs oft mit Straßengeräuschen oder dieser Art von Hintergrundlärm. Was Kenjis Ohren keine Ruhe ließ, selbst als der erste Track geendet hatte und der zweite begann, war das, was sich unter die gedämpften Stimmen der Menge mischte.

Da war eine Stimme, die aus dem Rest hervorstach. Sie war sehr dezent und zwischen all den vagen Sprachfetzen schwer auszumachen, aber sie war doch da. Als er dort im Bett lag und zuhörte, kroch diese Stimme durch den Kopfhörer in sein Ohr und vertrieb das bisschen Schläfrigkeit, das anzusammeln ihm gelungen war.

Er spielte den Track wieder ab, und noch einmal. Immer wenn er das Ende des Songs hörte, tauchte wieder diese seltsame Anomalie auf.

Mitten im Gemurmel der Menge war eine Stimme, die irgendwie verständlicher war als die restlichen. Wenn er aufmerksam genug zuhörte, hatte er das Gefühl, *beinahe* verstehen zu können, was sie sagte ...

Kenji nahm den Kopfhörer ab und setzte sich auf. Sein Körper warf einen hohen Schatten an die von der Lampe angestrahlte Wand. Er rieb sich die Arme. Die feinen, schwarzen Haare an ihnen hatten sich aufgerichtet und seine Haut war kalt. Für gewöhnlich war es im Zimmer unerträglich warm, aber an diesem Abend war es plötzlich kühl geworden. Er warf sich eine Decke um die Schultern, blickte nachdenklich auf sein Handy hinab und drehte es in den Händen hin und her. Er leckte sich die Lippen, stellte fest, dass sie ausgetrocknet waren, und nahm einen tiefen Atemzug von der trockenen, sterilen Luft.

Weil er Linguistik studierte, waren die meisten seiner Zwischenprüfungen sprachbezogen gewesen. Besonders wichtig und besonders schwer war seine Italienischprüfung gewesen. Den Leseteil hatte er im Handumdrehen erledigt; Kenji war stolz auf seine Fähigkeit, geschriebenes Italienisch zu lesen und zu übersetzen. Aber den mündlichen Teil der Prüfung hatte er vergeigt. Auch wenn er nicht glaubte, dass er durchgefallen war, konnte das Ergebnis nicht berauschend sein. Seine Eltern würden von ihm wissen wollen, wie das Examen gelaufen war, und sie würden seine Noten erfahren wollen, sobald er sie kannte. Er verkrampfte sich und versuchte, die Anspannung in seinen Schultern mit dem Daumen wegzumassieren. Dies war der Hauptgrund für seinen Entschluss, die Winterferien auf dem Campus zu verbringen.

Die Aussicht, diese Zeit mit seinen fordernden Eltern zu verbringen und ihre nicht enden wollenden Fragen

über seine Studiengänge beantworten zu müssen, war ihm trostlos erschienen. Am Vortag hatten sie ihm etwas Geld geschickt, damit er sich mit Nahrung versorgen konnte, und sie hatten ihn telefonisch ermahnt, jeden Tag zu lernen, auch wenn die Ferien begonnen hatten. Manchmal hatte er ihre Strenge satt.

Ihm lief ein Schauer über den Rücken. Es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren. Seine Gedanken huschten in der Petrischale seines Verstands umher wie winzige, aktive Einzeller.

Kenji ließ sich an die Wand sinken, setzte noch einmal den Kopfhörer auf und spielte erneut den ersten Track ab, *Cannibalism*. Mit geschlossenen Augen wartete er darauf, dass die MP3-Datei die Drei-Minuten-Marke erreichte. Das Gebell der Hunde drang an seine Ohren, dann das Gluckern des Springbrunnens und die Stimmen der Menge. Es waren genau die Geräusche, die man an einem warmen Sommertag in einem Park aufnehmen konnte, wenn man sich einen Rekorder in die Tasche steckte.

Und dann war sie da.

Die Stimme.

Sie war nicht wie die anderen. Sie besaß mehr Festigkeit und war so gegen die anderen Lärmschichten in Stellung gebracht, dass sie sich gegen sie durchsetzen konnte. Er hörte bis ganz zum Schluss zu, dann schaltete er die Musik aus und warf den Kopfhörer auf seinen Schreibtisch.

Kenji legte sich auf sein Kopfkissen, hielt sich einen Arm über das Gesicht und seufzte. Er wollte schlafen,

aber schon nach wenigen Momenten wurde ihm klar, dass der Schlaf nicht kommen würde.

Der Wecker auf seinem Tisch zeigte in roten, eckigen Ziffern ›10:01‹ an. Er starrte lange darauf. In seinen Ohren war jetzt ein konstantes Piepsen, das dazu beitrug, dass seine Augen sich nicht schließen wollten.

2

Kenji gab jegliche Hoffnung auf frühen Schlaf auf und schlich aus dem Zimmer. Auf Socken ging er über den Teppichboden des stillen Flurs. Er kam an mehreren Türen vorbei, alle verschlossen. Normalerweise war der Gang voller Studenten, die an den Türrahmen standen und sich unterhielten. Oft hörte man Musik, Geschrei, manchmal auch intimere Geräusche. Aber jetzt war da gar nichts. Er hätte sich ebenso gut in einem Bestattungsinstitut befinden können.

Als er um die Ecke gegangen und eine Treppe hinuntergestiegen war, registrierte Kenji ein neues Geräusch, das das Piepsen etwas abschwächte, das sich in seinen Ohren breitmachte, seit er den Kopfhörer abgenommen hatte. Es war eine TV-Sendung. Beim Betreten des Gemeinschaftsraums sah er seinen Mitbewohner Dylan, der mit aufgestütztem Ellbogen und weit aufgerissenen Augen auf dem schäbigen Sofa vor dem Fernseher saß. Was immer er sich auch ansah, er war ganz offensichtlich fasziniert davon.

Dylan war ein alter Freund von Kenji. Sie waren zusammen zur High School gegangen und hatten beschlossen, sich ein Zimmer zu teilen, als sie beide zum Studium an der University of Wisconsin–Madison zugelassen worden waren. Dylan war groß und schlaksig und hatte sandblondes Haar, das einen starken Kontrast

zu Kenjis rabenschwarzen Haaren darstellte. Er trug eine Brille mit weißem, quadratischem Rahmen, der Inbegriff der Hipster-Mode. Für gewöhnlich kleidete er sich recht gut, hatte Buttondown-Hemden und grellbunte, mit Ironie getragene Westen im Repertoire, doch jetzt, da sich niemand mehr auf dem Campus aufhielt, der ihn bewundern konnte, schlüpfte er für die Dauer der Winterferien in bequemere Kleidung. Er wandte sich um und brachte ein echtes Colgate-Grinsen zum Vorschein, als im Fernsehen die Werbeunterbrechung begann. »Oh, hey.«

Kenji lehnte sich mit verschränkten Armen an die Rückenlehne des Sofas. »Was gibt's bei dir so?«, erkundigte er sich. Seine Müdigkeit musste unüberhörbar sein. Er unterdrückte ein Gähnen und fuhr fort: »Kommt heute Abend irgendwas Interessantes?«

»Und ob.« Dylan richtete sich auf und klopfte das Kissen neben sich. »Eine Sendung über Mönche – richtig esoterischer Kram. Wusstest du, dass es ein paar verrückte Typen gibt, die zum Meditieren in Höhlen gehen und da nie wieder rauskommen? Dass sie da drinbleiben, im Lotossitz oder so, bis sie buchstäblich *sterben*? Das ist ... ziemlich *hardcore*, oder nicht? Stell dir die mentale Stärke vor, die das erfordert! Du meditierst, bis du stirbst, ohne Essen, Wasser oder sonst was, auf der Suche nach dem Nirwana oder der Erleuchtung.«

Kenji wölbte eine Braue, während er mit leerem Blick einen Werbespot für eine neue Staubsaugermarke verfolgte. »M-hm. Hört sich ja toll an.«

»Du bist so was von unkultiviert«, gab Dylan mit selbstgefälligem Grinsen zurück. »Du bist doch Japaner. Musst du dann nicht mindestens ein paar buddhistische Mönche in deinem Stammbaum haben oder so? Bist du denn nie in eine tiefe Berghöhle gegangen, um dich mit der *anderen Seite* zu verbinden?« Er ließ seine Augenbrauen tanzen, um das Mystische des Themas noch dramatischer hervorzuheben.

Kenji verdrehte die Augen; er konnte einfach nicht anders. »Mann, ich bin im verdammten Idaho geboren. Halt mal die Luft an.« Als die Sendung fortgesetzt wurde, wandte Dylan seine Aufmerksamkeit wieder dem Bildschirm zu. Kenji kramte sein Handy aus der Tasche hervor und tippte seinem Zimmergenossen auf die Schulter. »Hey, schalt das mal für einen Moment stumm. Ich will, dass du dir was anhörst.«

Dylan runzelte die Stirn und suchte zwischen den Couchkissen nach der Fernbedienung. Als er sie gefunden hatte, hingen ein Haarbüschel und ein alter Kartoffelchip daran, und nachdem er den Fernseher zum Schweigen gebracht hatte, musste er sich zusammenreißen, um das Ding nicht wegzuschleudern. Er wischte sich die Hände an der Jogginghose ab und zuckte mit den Achseln. »Okay, und was?«

Kenji startete *Cannibalism*, den ersten Track des Albums *Dreams in Black Static*, und hielt das Telefon in Dylans Richtung. »Diesen Song.«

Dylan stöhnte. »Komm schon, Mann. Du weißt, ich hasse das Zeug. Hab nie verstanden, was du an dieser Musikrichtung findest. Ich meine, das ist doch

eigentlich gar keine *richtige* Musik, oder? Sondern einfach nur Lärm. Wenn ich's nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass du tief im Herzen ein kleiner Goth bist.«

»Sei einfach still und hör hin. Vor allem am Ende.« Kenji zwang ihn, das Telefon in die Hand zu nehmen.

Der Track ertönte im Handylautsprecher und der Gemeinschaftsraum füllte sich mit den schaurigen, zusammenhanglosen Tönen der Glocken. Es stimmte, dass Dylan sich solche Musik nie anhörte; für gewöhnlich zog er poplastigeres Zeug vor, zum Beispiel The Smiths oder The Stone Roses. Möglicherweise war ihm nicht einmal klar, worauf er achten sollte, sodass er die Stimme, die Kenji am Ende der Aufnahme bemerkt hatte und die sich auf subtile Weise über den restlichen Lärm erhob, völlig überhören würde. Während er zusah, wie Dylan sich auf dem Sofa zurücklehnte und sich mit gelangweilter Miene den Song anhörte, verkrampfte sich Kenji. Würde Dylan die Stimme ebenfalls hören oder existierte sie nur in seiner Einbildung?

Schließlich begann das Ende des Stücks und die Geräusche der Menge schwebten durch die Luft. Kenji beugte sich näher heran und deutete auf das Handy. »Hier. Pass auf. Hörst du da nicht ... eine Frauenstimme?« Soweit er es erkennen konnte, gehörte die Stimme, die ihm keine Ruhe ließ, einer Frau. Sie hatte etwas Hauchendes an sich gehabt, das er bemerkt hatte, obwohl die restlichen Klänge dazu beitrugen, es zu verwischen. Er schluckte und kaute in banger Erwartung auf der Unterlippe.

Dylan richtete sich auf und hielt das Handy so, dass der Lautsprecher näher an seinem Ohr war. Er zappelte ein wenig herum und wirkte unbeeindruckt. »Na ja, die haben eben die Stimmen einer Menschenmenge gesampelt. Da ist bestimmt auch irgendwo eine Frau dabei.«

»Nein, das meine ich nicht.« Kenji wusste nicht, warum ihn die Angelegenheit so unruhig machte, aber er wollte unbedingt erfahren, ob Dylan die Stimme ebenfalls wahrnahm. Aus Gründen, die er nicht in Worte fassen konnte, war ihm die Frage nach der Existenz dieser merkwürdigen Stimme im Laufe der letzten halben Stunde ungemein wichtig geworden. Sie hatte ihn gepackt, und er würde sie nicht loswerden, ehe jemand anderes ihre Präsenz bezeugen konnte.

Dylan wurde etwas aufmerksamer. »Ach, du meinst *diese* Stimme?« Er hielt das Smartphone etwas näher heran und nickte. »Das ist eine Frauenstimme oder so, nicht? Was sagt sie?«

Kenji hörte die gehauchten, gedämpften Worte und zitterte leicht. Über den Kopfhörer hatte es sich sehr privat angefühlt, als ob die Frau in der Aufnahme direkt zu ihm spräche. Doch als er sie hier im dunklen Gemeinschaftszimmer wahrnahm, in dem das einzige Licht vom Fernseh Bildschirm stammte, kam ihm das Ganze irgendwie banal vor. Vielleicht handelte es sich um einen Klang, der nicht dazu gedacht war, offen kommuniziert zu werden. Auf eine seltsame Weise hatte Kenji das Gefühl, dass es für ihn allein bestimmt war, eine private Botschaft, und dass ein bedrohlicherer

Aspekt in den Vordergrund trat, wenn man sie auf diese Weise laut abspielte. Während die Worte wellenartig über den Lärm der Menge hinwegfluteten und wieder verebbten, blickte Kenji sich rasch im Zimmer um. So wie der Track in der Luft hing, wie die Klänge von den stummen Wänden reflektiert wurden, entstand der Eindruck, als würde der Raum dadurch irgendwie entweiht. Es war, als würde man in einer versiegelten Grabstätte blasphemische Gebete sprechen.

Kenji war heilfroh, als der Song endlich zu Ende ging.

»Woher hast du das?«, lautete Dylans erste Frage, als er ihm das Telefon zurückgab. Nach seinem Gesichtsausdruck zu urteilen, war er kein bisschen beeindruckt. Die Stimme in der Aufnahme war ihm nicht im Geringsten unheimlich vorgekommen.

»Na ja, das habe ich heute per Torrent geladen. Das Album ist ziemlich selten. Ich hatte es schon länger gesucht, aber nie was gefunden.« Kenji starrte auf das Smartphone in seiner Hand, dessen Display dunkel war.

»Siehst du«, erwiderte Dylan und stand auf, »das ist dein Problem. Du stöberst auf diesen Underground-Torrent-Seiten herum und beschwerst dich dann, dass du keine tolle Qualität bekommst? Ich wette mit dir, dass das einfach eine miese Kopie ist. Hättest dir das Album lieber irgendwo *kaufen* sollen, wenn du gute Qualität willst.«

Kenji machte sich auf den Weg zur Tür. »Ich bin nicht hergekommen, um mir einen Vortrag darüber

anzuhören. Ich hab mich nur gefragt, was du von dieser Stimme hältst. Die hat mich irgendwie ... beunruhigt.«

»Wieso?«

Kenji hielt inne. Es war nichts, das sich leicht in Worte fassen ließ. Er hatte nicht einmal verstanden, was die Person sagte. Rational betrachtet war eigentlich überhaupt nichts Erschreckendes daran. Aber trotzdem konnte er nicht schlafen, konnte an nichts anderes denken. »Es kommt mir einfach wie etwas vor, das da nicht hingehört. Als ob jemand versucht, sich an den Zuhörer zu wenden, als ob ...« Ihm gingen die Worte aus und er verstummte.

Der immer noch unbekümmerte Dylan streckte sich. »Das ergibt keinen Sinn. Diese Industrial-Goth-Leute packen alles mögliche Zeug in ihre Musik. Das solltest du doch wissen. Dann haben die also eine kurze Aufnahme einer sprechenden Frau ans Ende gesetzt? Das ist doch ... das Gewöhnlichste auf der Welt, wenn du mich fragst.« Er grinste. »Warum findest du das so merkwürdig? Du hörst dir diesen Schrott doch ständig an.«

Kenji wusste, dass sein Mitbewohner damit nicht ganz falsch lag. Seltsame, schwer zuzuordnende Soundeffekte und schaurige Stimmen gehörten im Dark-Ambient-Bereich zum guten Ton. An so etwas hätte er längst gewöhnt sein müssen; es hätte ihn nicht so aufwühlen sollen. Und doch hatte ihn diese kurze Stimmenaufnahme, die nicht zu verstehen war, aus irgendeinem Grund erschüttert. Er kam sich deshalb wie ein Idiot vor, aber es ließ sich nicht leugnen.

Mit einem Seufzen schaltete Dylan den Fernseher aus und schlenderte zur Tür. Ohne den warmen Lichtschein des Bildschirms herrschte plötzlich völlige Schwärze im Gemeinschaftsraum und nur der matte Schimmer der Flurbeleuchtung machte die groben Umrisse der Möbel erkennbar. »Tja, die Nacht ist noch jung und das Ganze lässt dir offensichtlich keine Ruhe, also was meinst du, sollen wir uns diesen Song mal näher ansehen?« Dylan ging voran, machte sich auf den Rückweg zu ihrem Zimmer und stieg mit einem Grunzen die Treppe hinauf. Mit seinen langen Beinen nahm er zwei Stufen auf einmal, und noch bevor Kenji den zweiten Treppenabsatz erreicht hatte, marschierte er bereits durch den Flur des ersten Stockwerks.

»Wie meinst du das?«

Dylan näherte sich ihrer Tür, stieß sie auf und betrat das Zimmer. Seine ruhige Stimme drang aus dem Inneren hervor: »Wir bereinigen die Audiodatei.«

Kenji neigte den Kopf zur Seite, eilte ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich. »Was heißt das? Wie können wir die Aufnahme bereinigen?«

Dylan hatte sich bereits auf den Stuhl vor Kenjis Schreibtisch gesetzt und dessen Laptop eingeschaltet. Nachdem er den Webbrowser geöffnet hatte, begann er wie wild zu tippen. »Mann, wir leben im 21. Jahrhundert. Heutzutage kannst du blitzschnell illegal Musik runterladen; warum denkst du, dass es schwieriger wäre, online einen tauglichen Audioeditor zu finden? Das ist sogar ziemlich einfach. Ich kenne ein völlig kostenloses Programm, mit dem du an Soundfiles

herumschrauben kannst. Du kannst bestimmte Geräusche isolieren oder verstärken. Du weißt schon, du spielst so lange damit herum, bis es genau richtig ist. Wenn du glaubst, dass mit dieser merkwürdigen Stimme am Schluss irgendwas nicht stimmt, können wir den Sound vielleicht so bearbeiten, dass wir sie deutlicher hören.«

Kenji setzte sich auf die Bettkante und sah Dylan bei der Arbeit zu. Es war ihm gar nicht in den Sinn gekommen, den Track zu bereinigen und die Frauenstimme am Ende zu isolieren.

Und selbst wenn es ihm eingefallen wäre, hätte er nicht gewusst, wie er es anstellen sollte. Dylan war bereits dabei, das nötige Programm herunterzuladen. Dann nahm er sich den MP3-Ordner auf seinem Computer vor.

»Welche Datei ist es?«, fragte er. »*Cannibalism?*«

»Genau.«

Dylan lachte spöttisch. »Ist ja total unheimlich. Diese Songtitel sind ein Traum für jeden Goth. *Cannibalism. Profane Apotheosis*. Ach du liebes bisschen. Warum lädst du dir so was runter, Mann? Ist doch beknackt.«

Aber Kenji hörte ihm gar nicht zu. Als der Download der Audioediting-Software abgeschlossen war, überkam ihn eine heftige Furcht. Irgendetwas sagte ihm, dass es keine gute Idee war, den Sound zu bereinigen und sich die Stimme der Frau ohne die Hintergrundgeräusche anzuhören, die sie verschleierten, dass es ihnen vielleicht etwas offenbaren würde, das besser verborgen bleiben sollte.

»Wenn wir hiermit fertig sind und sich herausstellt, dass das bloß irgendein ganz normaler okkulter Mist ist, brauch ich ein paar Chicken Wings. Bist du dabei?« Dylan drehte sich um und grinste ihn an. »Ach, das hab ich ganz vergessen, deine Familie hat dir ja gerade einen Haufen Geld geschickt, nicht? Schätze, das heißt, dass du zahlst, weil ich so ein netter Kerl bin und dir hierbei helfe, hä?«

Kenji hielt kurz die Luft an und schüttelte leicht den Kopf. »Klar, von mir aus.«

Dylan wandte sich wieder dem Computer zu und machte sich an die Arbeit.

Kenji nahm sich seine Steppdecke und sah zu, wie die MP3-Datei im Audioeditor geladen wurde. Sie wurde als ein Balken dargestellt, der mit Wellenformen verschiedener Höhe gefüllt war.

Dies war seine letzte Chance, noch umzukehren und die Aktion abubrechen. Wieder überkam ihn diese Furcht. Sie erweckte all seine Sinne zum Leben. Ein Knoten der Angst stieg aus seinem Bauch in die Kehle, als würde er mit einem Aufzug fahren, und blieb dort stecken. Seine Hände zitterten ein wenig, als er sich aufrecht hinsetzte und den Monitor beobachtete.

Aber er sagte nichts. Er bat Dylan nicht, aufzuhören. Er sah nur mit großen Augen zu, während dieser sich an der Datei zu schaffen machte.

Irgendetwas würde dadurch in Gang gesetzt werden, obwohl er nicht sagen konnte, was.

Da war er sich ganz sicher.

3

Dylan arbeitete mehr als eine halbe Stunde am Laptop, beschäftigte sich mit Verschieben, Ausschneiden und Einfügen, bis er etwas Brauchbares zustande gebracht hatte. Dabei erklärte er sein Vorgehen mit einem Hauch von Stolz, als wäre er ein Professor, der eine Vorlesung hält. Dylans Hauptfach war Chemie. Er liebte es, sich analytisch in die Dinge zu vertiefen, die ihn interessierten. In diesem Fall fand er großes Vergnügen darin, die Einzelheiten der Funktionsweise des Audioeditors zu erläutern.

»Also, wie du siehst, ist das gar nicht so schwer. Solche Software lässt sich heutzutage ziemlich intuitiv bedienen. Früher hätte man Zugang zu einem richtigen Studio gebraucht, aber heute reichen ein Laptop und eine Internetverbindung.« Er drehte sich ein wenig auf seinem Stuhl um, damit er Kenji ansehen konnte. »Zuerst starten wir den Audioeditor. Dann laden wir die betreffende MP3 hoch. Diese ganzen unterschiedlichen Wellenformen sehen wie ein kompliziertes Durcheinander aus, aber siehst du? Hier gibt es eine Option, mit der man bestimmte Sounds sampeln kann. Wir suchen also die Stelle, die wir bereinigen wollen, und sampeln einfach die Klänge, die wir reduzieren wollen. In diesem Fall wollen wir alles reduzieren, das *nicht* diese Frauenstimme ist, stimmt's? Also die

bellenden Hunde, die Fontäne, die Menschenmenge – das wird alles gesampelt, und dann verringern wir die Lautstärke davon so weit wie möglich, damit nur noch die Stimme der Frau übrig bleibt. Das wird immer noch keine 100 Prozent Klarheit bringen, aber es sollte um Welten besser sein als das, was wir am Anfang hatten.« Dylan schaute auf den Bildschirm, klickte für eine Weile umher und rief dann einen neuen, kürzeren Soundabschnitt auf. »In Ordnung. Alles erledigt. Ich habe die Frauenstimme isoliert, alles andere leiser gemacht, und das Ergebnis haben wir hier. Fertig?«

Kenji hätte gelogen, wenn er behauptet hätte, dass er bereit war, sich die Stimme ohne alle Störfaktoren anzuhören. Während er Dylan in der letzten halben Stunde beim Arbeiten zugesehen hatte, hatte er mit ständiger Unruhe zu kämpfen gehabt. Jetzt, da die Aufgabe erledigt war und er das Ergebnis vor sich hatte, das er mit einem Tastendruck abspielen konnte, spürte er, wie seine bösen Vorahnungen sich um das Tausendfache steigerten. Trotzdem nickte er langsam und Dylan drückte die Leertaste, um die bearbeitete Audiodatei zu starten.

Tatsächlich war in dem fast 30 Sekunden langen Sample die Stimme einer Frau zu hören. Die Stimme war ohne Zweifel weiblich, obwohl sie durch ein Echo entstellt und durch verschiedene klangliche Artefakte weiter verwaschen wurde. Dennoch war sie jetzt verständlich, und während die Frau sprach, hatte Kenji das Gefühl, dass die Luft im Zimmer furchtbar stickig wurde. Er wünschte, er könnte ein Fenster öffnen und

ein wenig frische Winterluft hereinlassen, aber ihr kleiner Raum war fensterlos. Er beugte sich nach vorn, richtete die Augen auf den Teppichboden und hörte zu. Die Frau wiederholte dasselbe dreimal, wobei sie dazwischen nur kurze Pausen machte.

Die Bedeutung ihrer Botschaft blieb ein Rätsel. Es war ein Wirrwarr scheinbar willkürlicher Buchstaben und Zahlen, das folgendermaßen lautete:

ENI7DA43TU85

Danach folgte eine Pause. Dann wurde diese Sequenz ein zweites Mal wiederholt, wieder gefolgt von einer Pause. Nach der dritten und letzten Wiederholung der kryptischen Botschaft herrschte Schweigen.

Dylan runzelte die Stirn. »Was soll das denn heißen? Ziemlich enttäuschend.« Er lachte und gab Kenji einen Klaps auf den Arm. »Schau nicht so betrübt. Was hast du denn gedacht, was dabei rauskommt? ›Nachdem du dies gehört hast, wirst du nach sieben Tagen krepieren?‹ Mann, ich hab dir doch gesagt, diese Underground-Musiker mischen alles mögliche komische Zeug in ihre Songs, aber das muss nicht unbedingt was zu bedeuten haben.«

Aber Dylan hatte Kenjis ausdruckslose Miene falsch gedeutet. Sie war keiner Enttäuschung, sondern heftiger Neugier geschuldet. Er hatte an diesem Abend eine mysteriöse, undeutliche Nachricht in einem Song gefunden. Jetzt, nachdem das Audiomaterial bereinigt und die Botschaft klar hervorgehoben worden war, bot sich ihm ein noch größeres Rätsel. Er hatte die Nachricht gehört, hatte keinen Zweifel daran, was sie

enthielt, aber was in aller Welt bedeutete es? Für eine Weile grübelte er darüber nach. Dann bat er Dylan, es noch einmal abzuspielen.

Dylan kam seinem Wunsch nach und die gehauchte Botschaft der Frau schwebte noch einmal durch den Raum. Während sie sprach, stand Kenji plötzlich auf und holte einen Notizblock aus seinem Rucksack. Er hörte genau zu und schrieb die Abfolge von Buchstaben und Zahlen so sauber auf, wie es seine zitternden Hände zuließen. Während er schrieb, murmelte er sie tonlos mit: »EN17DA43TU85.«

Dylan kratzte sich am Ohr und blickte fragend zu ihm auf. »Hat dieses Durcheinander irgendeine Bedeutung für dich?«

Kenji starrte auf den Notizblock in seinen Händen, las die Buchstaben und Zahlen nacheinander und versuchte, irgendeinen Sinn in ihnen zu finden. Aber er fand keinen. Er kaute auf dem Radiergummi am Ende seines Bleistifts, legte den Block auf sein Bett und begann im Zimmer auf und ab zu gehen wie ein Gefangener in einer engen Zelle.

»Hallo?«, unterbrach ihn Dylan dabei. »Erde an Kenji? Was geht in deinem Kopf vor?«

Kenji nahm den Stift aus dem Mund und zuckte die Achseln. »Ich ... Ich weiß nicht, was das heißt, aber ich glaube auch nicht, dass es beliebig ist. Warum sollte man so was in einem Song unterbringen, wenn es nichts bedeutet?«

Dylan lehnte sich zurück und seufzte. »Keine Ahnung, Alter. Und ich weiß auch nicht, warum dich

das interessiert. Wer weiß, vielleicht ist das irgendein Illuminatenzeug, von dem wir uns besser fernhalten sollten.« Sein Grinsen ließ nach, als Kenjis angespannter Blick keinerlei Erheiterung verriet. »Hör mal, vergessen wir's einfach, ja? Es ist wahrscheinlich gar nichts. Da würde ich drauf wetten. Die Leute verwenden allen möglichen seltsamen Quatsch in ihren Songs, weil sie den Eindruck erwecken wollen, dass alles einen tieferen Sinn hat. Wen kümmert's, Mann?« Er wies auf die Uhr auf dem Schreibtisch. »Ist immer noch früh genug, um uns ein paar Wings zu holen. Und ich glaube mich zu erinnern, dass jemand in diesem Raum versprochen hat, mir welche zu spendieren.«

Kenji steckte die Hände in die Taschen und nickte. »Ja, ist gut. Dann lass uns hier abhauen.« Sie suchten ihre Schuhe, zogen ihre Jacken an, verließen das Zimmer und hielten nur inne, um die Tür abzuschließen. Auf dem Weg nach unten zum Ausgang blieben sie stumm; Kenji war viel zu sehr in seine Gedanken vertieft, um Small Talk mit Dylan zu machen, wie er es normalerweise tat.

Die beiden flohen auf den verlassenem Campus hinaus, der voller dunkler Schatten war und nur durch die leicht orangefarbenen Laternen erkennbar wurde. Sie erreichten den Gehweg, der zwischen den angrenzenden hoch aufragenden Fakultätsgebäuden hindurch zur Hauptstraße führte. Ihr Ziel war The Wing Stop, ein kleines Restaurant, das sich auf Chicken Wings und Burger spezialisiert hatte. Weil es am Rand des Campus lag, wimmelte es dort für gewöhnlich von Gästen, von

dem Moment an, in dem es öffnete, bis zu dem, in dem es schloss. Und es blieb lange geöffnet, nahm an den Wochenenden noch bis vier Uhr morgens Bestellungen entgegen. Doch die zwei begegneten keiner Seele, während sie den Schatten des Campus verließen und über die Straße zum Restaurant gingen. Die Schilder der Geschäfte leuchteten in unheimlichen grünen und roten Farbtönen, aber es war niemand sonst da, der es sehen konnte. Kenji schob die Hände tiefer in die Jackentaschen und versuchte, sich nicht auf die völlige Verlassenheit zu konzentrieren, die sie umgab.

Der Wind war eiskalt, und während Dylan sich bei jeder Böe lautstark darüber beklagte, empfand Kenji es als eine willkommene Abwechslung zur stickigen Luft, die er den ganzen Tag in ihrem Wohnzimmer eingeatmet hatte. Als sie die Tür erreichten, hatten sich seine Wangen gerötet und seine Hände waren beinahe taub.

Ein gelangweilt wirkender Angestellter nahm ihre Bestellung entgegen. Er sah aus, als hätte er den ganzen Abend nichts getan. Kurze Zeit später brachte er ihnen ihr Essen. Er blieb noch eine Weile an ihrem Tisch, weil er offenbar dankbar für ein paar Kunden war, die ihn ablenkten, und er bot ihnen sogar einen kostenlosen Nachtisch an. Das Restaurant war sehr klein und mit merkwürdigen Luftfahrtmotiven dekoriert. An einer Wand im hinteren Bereich hingen alte Fotos von Piloten sowie der Propeller eines alten Flugzeugs. Es gab nicht mehr als zehn kleine Tische. Alle anderen waren leer, ein greller Kontrast zu den Menschenmengen, die an

anderen Abenden oft jeden einzelnen Tisch besetzt hielten.

Dylan plauderte ein wenig mit dem Angestellten und machte sich dann mit Appetit über seine Mahlzeit her. Um den neuen Wohlstand seines Freundes auszunutzen, hatte er ein großes Tablett voller Wings und Pommes frites bestellt, dazu eine große Limonade. Kenji hingegen hatte nur sehr sparsam bestellt und beschäftigte sich kaum mit seinem Essen, weil er zu sehr in Gedanken versunken war.

»Stimmt was nicht mit deinem Essen?« Dylan zeigte mit einem seiner frisch abgenagten Hühnerknochen auf ihn. An seinen Mundwinkeln klebte eine dünne Schicht Barbecue-Soße.

Kenji schüttelte den Kopf und nahm ohne echtes Interesse einen Bissen. Das Essen war in Ordnung, aber er hatte keinen Hunger. Seine Gedanken waren woanders und der Klang dieser Frauenstimme war immer noch in seinen Ohren. Aus den Lautsprechern drang ein Prince-Song, und er glaubte zu hören, wie in ihm diese kryptischen Zahlen und Buchstaben rezitiert wurden. Er unterdrückte einen Schauer und knabberte an einer seiner Fritten.

»Ist alles wie ausgestorben hier«, sagte Dylan und trank einen Schluck von seinem Erfrischungsgetränk. »Sonst müssen wir immer warten, um einen Tisch zu kriegen, und es gehen ständig Leute rein und raus. Auf dem Campus auch. Kommt mir vor, als hätte ich seit Tagen keinen Menschen mehr gesehen. Verrückt, Mann. Einfach irre.« Er trank einen weiteren Schluck

und kaute auf einem Eiswürfel. »Hast du den Campus schon mal so gesehen?«

Kenji schüttelte den Kopf. Je mehr sie über ihre Isolation sprachen, desto unruhiger wurde er. Er wollte nicht darüber nachdenken, wie allein sie waren. »Ich freu mich drauf, wenn die Seminare wieder anfangen«, gab er zu.

Dylan lachte spöttisch. »Wie bitte? Du spinnst wohl, Alter. Die Ferien haben gerade erst angefangen und du willst schon wieder weiterschuffen?«

Kenji wünschte sich nichts sehnlicher als eine Ablenkung. Studieren, sich mit Freunden treffen, alles wäre ihm recht gewesen. Wenn sein Leben zur Normalität zurückkehren würde, hätte er wenigstens keine Zeit mehr, seine Aufmerksamkeit weiter auf diese verwirrende Sequenz aus Buchstaben und Zahlen zu richten, die momentan sein Bewusstsein beherrschte und zu einer Obsession zu werden drohte.

»Du hast wirklich das große Los gezogen, hä? Dass deine Eltern dir dieses ganze Geld schicken. Die wollten wohl sichergehen, dass ihr Superstudent ordentlich isst, hm?« Dylan zerkaute noch ein Stück Eis und rülpste. »Meinen Leuten könnte nichts egalere sein. Die haben mir ein bisschen was geschickt, genug für Spirit, Essen und die Wäsche, aber das haben sie nur gemacht, weil sie nicht wollten, dass ich über die Feiertage nach Hause komme. Ist ihnen wahrscheinlich lieber, wenn ich hier draußen bin. Ich muss sagen, mir ist es auch lieber. Wenn ich meinen Abschluss mache und einen Job bekomme, ziehe ich weit weg von ihnen. Die sehen

mich wahrscheinlich nie wieder.« Dylan hatte schon immer ein raues Verhältnis zu seinen Eltern gehabt. Selbst wenn es zwischen ihnen gut lief, herrschte immer eine gewisse Anspannung.

Nicht dass Kenji sich darüber in diesem Moment Gedanken gemacht hätte. Seine Augen scannten das Tischtuch und erkannten dabei gewisse Buchstaben und Ziffern. Da war ein ›E‹ ... weiter unten ein ›N‹. Auch ein ›I‹ und eine ›7‹. Er schüttelte den Kopf. Egal wohin er sah, überall entdeckte er diese Zeichenfolge.

Als die Mahlzeit beendet war, hatte Kenji sein Essen kaum angerührt und wurde von einer heftigen Unruhe erfasst. Er wollte nicht ins Studentenwohnheim zurückkehren, aber weil ihnen kaum andere Optionen blieben, verließen er und Dylan das Restaurant und traten stumm den Rückweg an. Weil er spürte, dass seinen Mitbewohner etwas bedrückte, begann Dylan keine Unterhaltung, sondern piff einfach ein Lied, das durch die Nacht hallte und disharmonisch von den Ziegelmauern der Campusgebäude zurückgeworfen wurde. Der Wind war noch genauso schneidend kalt wie zuvor. Kenjis Magen schien zu protestieren und zog sich um die wenige Nahrung zusammen, die er zu sich genommen hatte.

Sie erreichten ihr Haus und stiegen die Treppe hinauf. Als sie in ihrem Zimmer waren, streckte sich Dylan auf seinem Bett aus und klopfte sich auf den Bauch. »Danke für das Essen, Alter. Ich werd mal versuchen, ein bisschen zu schlafen. Wollen wir uns morgen vielleicht im Kino in der Mall einen Film ansehen? Geht auf mich.«

»Klar«, antwortete Kenji, ohne wirklich gehört zu haben, was er gesagt hatte. Er war sofort auf das Notebook zumarschert, mit dem er die kryptische Botschaft empfangen hatte.

Mit einem resignierten Seufzer nahm Dylan die Brille mit dem weißen Gestell ab und legte sie auf seinen Tisch. Dann fing er an, Spiele auf seinem Handy zu spielen. »Ach, was soll's«, brummte er.

Kenji nahm das Notebook, betrachtete noch einmal die Zeichen und grübelte darüber nach, welche Bedeutung sie haben konnten. Er konnte sich nicht vorstellen, dass der Künstler diese Aufnahme willkürlich im Song untergebracht hatte; sie musste irgendeinen Sinn haben.

Vielleicht war es nur eine Kuriosität, die dem Stück mehr Tiefe verleihen sollte, wie Dylan angenommen hatte, aber daran konnte Kenji nicht glauben. Als er es sich anhörte, erschien es ihm, als ob die Sprecherin versuchte, sich über die Soundkulisse hinweg verständlich zu machen, als würde die Frau sich direkt an ihn wenden. Wer war sie und was hatte sie ihm mitzuteilen versucht? Es war, als könnte er hundert Jahre lang über diese Frage nachdenken, ohne einer Antwort näher zu kommen.

Er setzte sich an seinen Tisch und starrte die Zeichen an, die er notiert hatte. Dabei fiel ihm etwas auf.

Die Zeile war von einem Kreis umgeben.

Er fuhr sich mit der Zunge über die Backenzähne, musterte die auf die Seite gekritzelte Botschaft, strich mit dem Finger an dem Kreis entlang, der sie umgab,

und suchte in seinem Gedächtnis nach dem Zeitpunkt, zu dem er entstanden sein musste.

Aus irgendeinem Grund konnte er sich nicht daran erinnern, wann er die Nachricht eingekreist hatte. Er warf Dylan einen Blick zu, doch dieser war vollauf mit seinem Spiel beschäftigt.

Das musst du gemacht haben, bevor ihr gegangen seid, sagte er sich, blätterte um und warf den Notizblock beiseite. Vielleicht hatte die Kälte ihn endlich müde gemacht; jedenfalls fühlte sich Kenji jetzt in der Lage zu schlafen.